

Zweites Kapitel.

Nach den eben erzählten Vorfällen vergingen mehrere Tage, ohne daß sich etwas ereignete, was unsere Besorgnis vor feindlichen Unternehmungen der Indianer gegen uns erneuert hätte. Außer der entdeckten Fußspur war nichts Verdächtiges bemerkt worden. Da überzeugte uns ein Vorkommnis und dessen Untersuchung von der Nähe eines zahlreichen Indianertrupps und damit von einer uns jeden Augenblick drohenden Gefahr. Das Hornvieh, welches des guten Wassers und der üppigen Weide wegen hierher gebracht war, wurde jeden Morgen auf die Weide in die Waldung getrieben. Das Vieh ist gewöhnt, sich nicht von einander zu zerstreuen, sodaß es bei Tage fast ohne Beaufsichtigung von den Hirten gelassen werden kann. Auch sind die Tiere in den großen Wäldern, wo Wölfe, Bären und Panther hausen, zu furchtsam, um sich von der Herde oder einzeln zu weit von den menschlichen Wohnungen zu entfernen. Jeden Abend wurde das Vieh hereingetrieben und über Nacht in einer großen Einzäunung gehalten, denn Stallungen braucht es in diesem warmen Klima nicht.

Beim Eintreiben in die Umzäunung wurde das Vieh jeden Abend gezählt, um zu ermitteln, ob sich etwa einige Stücke von der Herde verirrt hätten und von den Hirten gesucht werden müßten. Dies war bis jetzt nur selten vorgekommen, und dann hatte man am nächsten Morgen die vermißten Tiere mit leichter Mühe wieder gefunden, sodaß noch niemals ein Verlust eingetreten war. Am Abend des fünften Tages nach der Entdeckung der Indianerfußstapfen war ich zufällig gerade zugegen, als die Hirten in Gegenwart des Leutnants die heimgetriebene Herde zählten, denn der Leutnant hatte als Kommandant